

Der „WELT“-Artikel „Die bittere Bilanz der deutschen Filmförderung“ ist eine bedauerliche Stimmungsmache, die überwiegend auf falschen Erkenntnissen, schlechter Recherche oder unzutreffenden Rückschlüssen beruht. Bei der Filmförderung geht es nicht um „Subventionen für die Filmindustrie“ (die es in Deutschland im Gegensatz zu den USA gar nicht gibt, weil die Branche bei uns von vielen kleinen bis mittleren Filmmanufakturen geprägt ist), sondern um Förderung des Kulturguts Film. Filmförderung ist Kulturförderung und trägt dazu bei, dass Schauspieler, Regisseure, Drehbuchautoren, Kameraleute und viele andere Kreative filmische Werke aus, über und in der Handschrift unseres europäischen und deutschen Lebensraums für die große Leinwand umsetzen können. Nur mit Hilfe der Förderung kann sichergestellt werden, dass wir auch im Film, der großen und einzig neuen Kunstsparte des 20. Jahrhunderts, unsere eigene Identität gegenüber dem im audiovisuellen Bereich weltumspannenden Amerikanismus behaupten können. Eine Abschaffung der Filmförderung würde (wieder einmal) die Abwanderung der besten und kreativsten Köpfe dieser Kultursparte aus Deutschland zur Folge haben, was sich niemand wünschen sollte.

Ob Hollywood wirklich wie behauptet die „besseren“ Filme hat, sei dahin gestellt, möglicherweise sind es nur die publikumswirksamsten, was im Bereich von Kunst und Kultur zwar durchaus ein wichtiges Ziel, aber nicht immer zwingend ein Qualitätskriterium ist. Offenbar ist der WELT entgangen, dass Maßstäbe für den Erfolg einer Filmförderung neben der erwarteten oder erhofften Besucherzahl noch weitere Gesichtspunkte sind: der künstlerische Wert des Filmwerkes, der sich weniger an verkauften Tickets, als an Festivalteilnahmen und Preisen oder auch am Echo in den Feuilletons (ja, auch in der WELT) und in der öffentlichen Debatte misst, und vor allem die inhaltliche Relevanz des Themas in historischer, gesellschaftlicher oder auch sozialer Hinsicht. Nicht jeder Film hat all diese Merkmale in gleicher Weise, aber die Summe der geförderten Filmprojekte eines Jahres sollte möglichst viele dieser Kriterien abdecken, was uns in Bayern immer wieder ganz gut gelingt – von „Wer früher stirbt, ist länger tot“ bis zum „Schuh des Manitu“ und von „Das Leben der Anderen“ oder „Sophie Scholl“ bis zum „Untergang“ oder „Labyrinth des Schweigens“.

Der herangezogene Vergleich zu Oper, Konzertmusik und Theater ist im Grundsatz gar nicht falsch, wird im Artikel aber geradezu ad absurdum geführt. Während allein in Bayern für diesen als förderwürdig diagnostizierten Bereich alljährlich dreistellige Millionenbeträge ausgereicht werden und davon selbst bei (leider auch nicht immer) vollen Häusern gar nichts zurückgezahlt wird, erhält die Filmförderung aus staatlichen Kassen gerade einmal rund 25 Millionen für alle ihre Aktivitäten von der Produktionsförderung im engeren Sinne und der Förderung der Herausbringung der Werke über die

Nachwuchsförderung, die Autorenförderung, die Pflege der Filmtheaterlandschaft im ganzen Freistaat bis hin zu den Filmfestivals. Und die bei der Förderung der Theater und Orchester gepriesene „breite Streuung“ findet beim Film zum einen in der Themen- und Genre Vielfalt der geförderten Werke, zum anderen aber auch durch die Unterstützung der vielen mittleren und kleinen Kinos sowie der Festivals in allen Landesteilen statt. Letztlich hat die gesamte Kulturförderung vom Theater über Konzerte bis hin zum Film die gleichen Profiteure: Die Urheber wie Autoren und Regisseure, die ausübenden Künstler wie Musiker, Theater- und Filmschauspieler, die organisatorisch und technisch bei der Herstellung dieser Kulturgüter beteiligten Personen (ja, darunter auch die Produzenten), die Präsentationsstätten wie Theater oder Kinos und vor allem aber die Bürger und Konsumenten, die sich aus der Vielfalt kultureller Angebote in diesem Land ihre Favoriten auswählen können. Ärgerlich sind die vielen kleineren und größeren sachlichen Fehler dieses offensichtlich aus dem Ärmel geschüttelten Artikels. So werden zum Beispiel Äpfel mit Birnen verglichen, wenn die allein aus der Drehbuch-, Produktions- und Verleihförderung erzielten Rückflüsse ins Verhältnis gesetzt werden zum Gesamtfördertopf des FFF Bayern, aus dem auch viele nicht rückzahlbare Zuschüsse etwa für den filmischen Nachwuchs, für die Filmtheater oder für manche Sondermaßnahmen gewährt werden. Oder die Empörung darüber, dass die Produzenten „zinslose“ Darlehen „abgreifen“: Die Förderdarlehen des FFF müssen sehr wohl verzinst werden! Schlichtweg unzutreffend ist, dass sich der deutsche Film „ohne weiteres“ aus Bankdarlehen oder Wagniskapital finanzieren ließe. Genau das ist eines der Probleme in „kleinen“ Filmländern mit begrenzten Sprachräumen (das sind eigentlich alle außer den USA), dass viel zu wenige private Anleger oder Mäzene bereit sind, in das in wirtschaftlicher Sicht immer wieder hochriskante Kulturprodukt Film zu investieren, von den Banken ganz zu schweigen. Und deshalb gibt es die Filmförderung!

Prof. Dr. Klaus Schaefer
Geschäftsführer FilmFernsehFonds Bayern